

Auch ein Jubiläum

Autor(en): **Dietzi-Bion, Hedwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **1 (1896-1897)**

Heft 11

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-309870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische
Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. —, halbjährlich Fr. 1. —. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Michel & Bähler in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frä. E. Rott, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees:

Frau Zurlinden, Bern; Frä. E. Flühmann, Aarau; Frä. M. Gundrum, Basel; Frä. E. Haberstick, Bern.

Inhalt von Nummer 11: Auch ein Jubiläum. — Die Beteiligung der Lehrerschaft am Kampf gegen den Alkoholismus (Schluss). — Die idealen Ziele unseres Vereins.

Auch ein Jubiläum.

Weil doch das Erzählen von Jubiläen aller Art an der Tagesordnung ist, so sei es mir gestattet, auch etwas zu berichten von einem, das sich allerdings in engem Rahmen abspielte. Aber vielleicht ebenso hoch, wie beim Jubiläum der Queen Victoria, loderten die Flammen der Begeisterung in den einfachen Herzen der Sieben, die dieses Fest feierten.

Es war an einem Augustnachmittag, als zwei ehrsame Hausfrauen vergnügt bei einer Tasse Thee beisammen sassen; wohlgemerkt Thee, und nicht Kaffee, folglich kann auch kein Kaffeeklatsch in Frage kommen. Dazu waren es viel zu gute und wohlgedenkende Frauen. Wie es so geht, kamen die Beiden auch auf vergangene Zeiten zu sprechen, und da fällt der Einen plötzlich ein, dass 50 Jahre vorübergerauscht sind, seit ihrem Eintritt ins Lehrerinnenseminar in Hindelbank, wo sie mit 13 andern jungen, lebensfrohen Mädchen die fünfte Promotion bildeten. „Bsinnsch di no?“ Und „weisch no?“ Und „gäll, der Herr Spichiger?“ etc. etc. Solche Erinnerungen und Fragen schwirrten lebhafter als sonst von Mund zu Mund, und „was macht ächt d's Rosine?“ und „läbe-n-ächt d's Bäbeli und d's Mareili no?“ Da auf einmal strahlen hell auf meiner Mama blaue Augen, und während sie freundlich ihrem Gast das Brotkörbli mit frischen Weggli und Züppli anbietet, reift ein Plan in ihrem Kopfe. Bedächtig lehnt sie sich erst in die Sofakissen zurück, fasst auf dem Fusschemel festes Posto, rückt die Brille zurecht und blickt über diese hinaus ihre Freundin

erwartungsvoll und unternehmend zugleich an. Verwundert über dieses sich in Positur werfen, lässt die weisshaarige, stattliche Gefährtin die Tasse, die sie eben zum Munde führen wollte, sinken, und fragt: „Was hesch? du luegsch so glänzig dry?“ — Und, sollte sie denn nicht „glänzig drygseh“, die gute Mama, als sie erzählte, was ihr eben durch den findigen Kopf gefahren war? Mit Freuden wurde von der Freundin der Plan begrüsst, nämlich der, das 50. Jahr ihrer Promotion festlich zu begehen. Unverzüglich wurden die Adressen zusammengestoppelt, und es ergab sich, dass von 15 noch 11 am Leben waren; die vier andern ruhten schon seit langem in der kühlen Erde. — Auf jeden Fall sollten die Einladungen zu diesem Jubiläum möglichst schnell versandt werden. Mit ganz roten Wangen vor Eifer und freudestrahlenden, lieben Augen trennten sich die beiden Freundinnen, nachdem ihnen Thee und Weggli desto herrlicher geschmeckt hätten. Unsere gute Mama wurde nicht wenig mit ihren Jubiläumsgedanken geneckt, und der „Altwyblitag“ wurde in unserem Familienkreise zum Tagesgespräch. Mit wonnigem Vergnügen brachten wir ihr jeweilen die einlaufenden, antwortenden Briefe, die sie erwartungsvoll und behutsam aufmachte. Der Umschlag wurde aber trotz aller erwartungsvollen Freude beileibe nicht aufgerissen, wie es zu ihrem Leidwesen wir Kinder der heutigen Zeit zu thun pflegen, sondern bedächtig und nett aufgeschnitten. Die Brille wurde behutsam auf die Nase gesetzt, und dann erst las sie den Brief. Wir sahen gleich an ihrem glücklichen Gesicht, dass wieder eine bejahende Antwort eingelaufen war; und die höchste Freude gipfelte sich in den drei inhaltsschweren Worten: „D's Bethli chunnt.“ Und so kamen und gingen Briefe, einige bejahend, andere verneinend; das Resultat war aber doch ein relativ günstiges. Von den 11 noch lebenden (man denke sich: 11 von 15, nach einem Zeitraum von 50 Jahren!) meldeten sich 7 definitiv zur Teilnahme. Und der grosse Tag kam. Klar stieg der Morgen des 19. Septembers 1896 auf. Schon früh trippelte unsre um 10, ja 20 Jahre verjüngte Mama im Sonntagsstaat durch die Wohnung. Und sie, das Muster aller Hausfrauen, sprach das grosse Wort gelassen aus: „Dir chönnet hüt allei gschirre; i chume de dr ganz Tag nimme.“ Diese kleine Übertreibung, da es sich doch nur bis 3 Uhr handelte, musste ihrer glückseligen Aufregung verziehen werden. Leichtfüssig, trotz etwelcher Leibesfülle, hüpfte die Jubilarin die zwei Treppen hinunter, und wir konnten sie vom Fenster gerade noch um die Ecke verschwinden sehen.

Nun begann bei uns eine fieberhafte Thätigkeit: Im grossen Wohnzimmer wurde der Tisch gedeckt, um den sich die 7 Jubilarinnen reihen sollten. Auch Blumen felten nicht; 2 grosse, lose Sträusse standen auf dem schneeweiss gedeckten Tisch, und auf jeder Serviette lag ein blasses Spätherbströslein, die mit ihrem leisen, wehmütigen Duft so ganz zur Sache passten. Mama hatte der Seltenheit des Anlasses angemessen das feinste

Tischzeug, das schönste Geschirr und die allerherzigsten Nidelhäfeli, die bis jetzt meiner bewundernden Sehnsucht ein unerreichbares Ideal geblieben waren, aus des Schrankes Tiefen hervorgeholt. Feierlich und mit der gehörigen Pietät, der allerdings manch fröhliches Wort über den „Altwyblitag“ beigeesellt wurde, stellten wir die Dinge alle auf. Weggli, Züpfli, Gipfeli, Kuchen und Gützeli türmten sich auf; es hätten sich füglich 20 Jubilarinnen an diesen Reichtümern sattessen können.

Unterdessen war unsere Hausfrau zum Bahnhof geeilt, und dort gab es ein freudiges, herzliches Begrüssen und Händeschütteln. Auch von sanften Küssen auf welke Wangen und rasch aufsteigenden und heroisch hinuntergeschluckten Thränen der Rührung könnten die Hallen des Bahnhofes erzählen. Und so stand in all' dem Menschengewimmel das Grüppchen betagter Frauen beisammen, ein rührender Kontrast zu dem lärmenden Volk der Salutisten, die zu gleicher Zeit ihren General mit entsetzlichem Geräusch begrüßten. „Vor 50 Jahren wussten wir nichts von diesen roten Gilethelden und weiblichen Soldaten“, sagten unsere Jubilarinnen, denen solch widriges Getriebe unbegreiflich vorkam. Stille, aber desto innigere Frömmigkeit wohnte dafür in diesen einfachen Herzen. „Jytz wei mir aber ga ässe“, entschied eine der beiden Stadtbewohnerinnen, legte die braune, abgearbeitete Hand der gebrechlichsten unter den Jubilarinnen auf ihren Arm und wanderte vergnügt dem Ausgang zu. Die andern folgten, ihre Körbchen am Arm, und helle Freude auf den Gesichtern. Nicht in den guten Bernerhof, nicht einmal ins Du Pont, wo vor kurzem einige Freunde ihr 25jähriges Jubiläum gefeiert hatten, lenkten sie ihre Schritte, sondern zu „Mützenberg“, damals noch an der Kesslergasse. Dort wartete ihrer in einem separaten Zimmer zwar nicht ein lukullisches, aber ein desto gemütlicheres, gutes Festmahl.

Was wurden da für Erinnerungen laut, während ein saftiges Stücklein nach dem andern verschwand. Die bescheidenen „Zweierli und Dreierli“ (Einerli gabs leider nicht) roten Weines trugen auch ein Weniges dazu bei, die Begeisterung zu erhöhen. Vor allem dachten sie derer, die durch zu weite Entfernung oder durch unübersteigbare Hindernisse gezwungen waren, den festlichen Tag nur im Geiste mit ihnen vereint zu begehen. Der vier Gestorbenen dachten sie mit frommer Pietät, und dann glitt das Gespräch auf die Teilnehmenden. Viel wurde erzählt und berichtet, wie sich alle recht und brav durch's Leben geschlagen hatten, wie keine ohne bittere Enttäuschungen und Erfahrungen diese 50 Jahre durchwandert, wieviel harte Schläge sie getroffen hatten, hauptsächlich durch den Tod geliebter Angehöriger, wieviel stille Freude und innerer Trost ihnen aber auch erblüht war in häuslichem Glück und in Ausübung ihres Berufes, den nur die beiden Stadtbewohnerinnen seit ihrer Verheiratung aufgegeben hatten. Und so trug jede ihr mehr oder minder schweres Kreuz mit Er-

gebung und Zufriedenheit, glücklich über jeden Sonnenstrahl, mit dem der Himmel dieses Kreuz vergoldete.

Nach dem froh genossenen Mahle — nachdem jede ihr mehr oder minder umfangreiches Beutelchen gezogen und ihren Obolus gesteuert hatte — ging's durch die nachmittäglich belebte Stadt. Beinahe ängstlich schmiegt sich die Landfrauen an die die Stadtherrlichkeiten mehr gewohnten Freundinnen. Für die Kinder daheim oder „Ihn“ wurde hie und da eine Kleinigkeit erstanden, meist bestehend aus guten „Bärnerläbchüechli“. Als die eherne Glocke 3 Uhr schlug, fuhr ein ordentlicher Schreck der einen des Siebengestirns in die Glieder. „Um Gotts Wille, üses Zabe“, rief sie aus und eilends zog die kleine Schar ihrem gastlichen Hause zu. Auf das Erscheinen dieser lieben, alten Fraueli hatten wir Junge uns längst gefreut, und wie Altbekannte begrüßten wir uns alle. Dann aber liessen wir die Guten sich zum Kaffee (in dessen Bereitung mein Mütterchen unübertrefflich ist) um den Tisch reihen. Hier, innerhalb der trauten vier Wände ihrer ehemaligen Schulgefährtin, tauten sie erst recht auf und die Zungen wurden behender. Was da erzählt und wachgerufen wurde — wer könnte das alles wiedergeben? Mir, der Tochter, kam es urgelungen vor, wie mein Mütterchen, für uns die personifizierte Sanftmut, mit ihrem „harten Köppli“ geneckt wurde und mit ihrer Lebhaftigkeit, die den Lehrern vielleicht ebensoviel wie meine zu schaffen gemacht hatte. Die Klasse war überhaupt keine Musterklasse, wenigstens in dem Munde der Mutter des damaligen Schulvorstehers, die ihnen oft genug vorwarf, dass „äiner Meitscheni“ mehr leisteten. Jawohl leisteten sie mehr, aber nicht in den Schulfächern, sondern im Hauswesen. Denn damals mussten die jungen Seminaristinnen im Haushalt tüchtig mitangreifen, und gar oft kam es vor, dass die Mädchen, statt ihre Aufgaben zu lösen, des Abends stundenlang beim Äpfelrüsten etc. sitzen mussten. Was würde unsere heutige Jugend dazu sagen? Und wie würde es unsern jungen Damen von heute behagen, als „du“ und „Meitschi“ bis zum Austritt aus dem Seminar behandelt zu werden? Nun, es gibt glücklicherweise noch solche, die gerne noch lange Kind sind; weiss ich doch aus eigener Erfahrung, wie mir beim ersten Sie-Sagen des geliebten Lehrers die Thränen in die Augen schossen. Schwärmen — das konnten sie aber auch, unsere Mütter vor 50 Jahren! Hoch schlugen die jungen Herzen in den herrlichen Unterrichtsstunden bei Sängervater Weber, dem sie bis an sein Ende ein treues und liebevolles Gedenken bewahrt hatten. Und die zarten Keime des Edlen und Schönen, die — als Stellvertreter des einige Zeit abwesenden Vorstehers der auch über die Grenzen des Bernerlandes hinaus bekannten Dichter Grunholzer in die empfänglichen Herzen versenkt hatte, wuchsen zu köstlichen Saaten heran. „O könnten die Guten doch mit uns der alten Zeiten gedenken“, wünschten alle. Kein einziger der alten Lehrer war aber noch

am Leben, „ach Gott, es müssten ja steinalte, schitterige Mandli sein“. Aber ihr Geist wehte über ihnen, und über Grab und Zeit hinaus blüht ihr Andenken in vielen dankbaren Herzen.

Bei all' diesen Erinnerungen blühten die alten, würdigen Frauen auf wie die Spätrosen, die sie vorn ans Kleid gesteckt hatten. Ihre Augen glänzten in heller Freude, und es fehlte nicht viel, so wären die 50 Jahre in Vergessenheit geraten und der Übermut der 18jährigen über sie gekommen. Diese Freude gipfelte sich noch, als ich vorschlug, von der Gruppe eine photographische Aufnahme zu machen. Leider gelang die Aufnahme nicht sehr gut; aber ein Andenken sind die Bilder den Jubilarinnen dennoch. Auf allen Gesichtern liegt ein freudiger Ausdruck, ich möchte sagen eine Art Stolz. Und stolz durften sie wohl sein, unsere lieben 66-Jährigen: Von 15 konnten sie noch mit 11 aufmarschieren nach einem Zeitraum von 50 Jahren. Beinah alle sind Frauen, Mütter und Grossmütter geworden. Die Ledigen schwangen bis vor Kurzem noch das Schulzepter; eine hat es bis jetzt auf 45, eine andere sogar auf 47 Schuljahre gebracht! Und alle sind sie hochgeschätzt und verehrt von allen, die sie kennen. Ein tiefempfundenenes „Glückauf“ diesen Braven!

Nach und nach begannen aber die Jubilarinnen bedenklich „a d's Zyt“ zu schauen, und dann ging's ans Abschiednehmen. Sie setzten die einfachen Hüte auf's ergraute Haupt, legten sich die Umschagtücher hilfreich um die Schultern und hingen die unvermeidlichen Körbchen an den Arm. „Bhüet di Gott, liebs Marianni“, und „vile Dank!“ Viel Worte machten sie nicht und brauchten sie nicht zu machen; die hellen Tropfen, die ihnen in den Augen standen, sagten mehr, als alle klingenden Phrasen der Welt. So gingen sie auseinander, die Sieben. Und schwerlich wird der Tag noch kommen, an dem alle in einem Raume versammelt sind und „es Chacheli Gaffee“ trinken werden. Aber dieser Festtag wird ihnen allen den Rest ihres Lebens durch ein unvergesslicher Tag bleiben, ein freuden- und wehmutsvoller zugleich.

Noch heute leuchten meines Mütterchens Vergissmeinnichtaugen hell auf, wenn wir auf den „Altwyblitag“ zu sprechen kommen. Wir aber, wir Jungen, haben deutlich gesehen und erkannt, dass auf diesen grauen Häuptern eine Fülle von goldener Poesie lag, die unserm nach Gütern jagenden Zeitalter immer mehr abhanden kommt. Ich drücke im Geist die lieben, welken Hände, und wenn diese Blätter den Jubilarinnen je unter die Augen kommen, so werden sie unter Thränen lächelnd sagen: „Ja, es war ein schöner Tag, an dem unsre alten Herzen noch einmal wieder jung sein durften.“

Hedwig Dietzi-Bion.

Bemerkung der Red. Und wir möchten die wackern Veteraninnen, denen unser Blatt zu Gesicht kommen sollte, recht herzlich bitten, uns für die Lehrerinnen-Zeitung noch mehr zu verraten über ihre Erfahrungen in ihrem langen Schul-

leben. Interessant müsste es sein, zu vernehmen, wie es bei ihrem ersten Amtsantritt bestellt war mit den Schulzimmern und deren Einrichtung, mit der Schülerzahl, den Lehrmitteln und nicht zuletzt mit den Quartälzäpflein.

Die Beteiligung der Lehrerschaft am Kampfe gegen den Alkoholismus.

Vortrag, gehalten an der Generalversammlung des Schweiz. Lehrerinnenvereins in Basel, von Dr. Anna Bayer.

Nun zur Schule! Kommt die Lehrerschaft direkt in Berührung mit den Wirkungen des Alkoholismus? Gewiss! Sie haben bereits vernommen, dass von den Kindern der Trinker 80 % abnorm sind, von den Kindern der Mässigen 18 %, zwischen diesen Endpunkten liegt wohl noch manches Prozent, das der Lehrerschaft die Arbeit nicht erleichtert, sondern recht erschwert. Scharf beobachtende Lehrerinnen und Lehrer finden ferner leicht diejenigen Kinder in ihrer Klasse heraus, die zu Hause regelmässig Alkohol bekommen; diese Kinder sind weniger frisch, fassen weniger leicht auf, erlahmen schnell, sind „blasiert“ und schwer zu leiten. Natürlich leiden die Kinder der Trinker auch schwer unter den trostlosen Zuständen zu Hause: sie sind schlecht ernährt, sehr oft verwahrlost und durchweg fast schlecht, resp. gar nicht erzogen. Es mag Manche von Ihnen bangen Herzens den Lebensanfang dieser ärmsten aller Kinder beobachten und wehmütig ratlos diesen Verhältnissen gegenüber stehn!

Die Lehrerschaft leidet aber auch unter den Trinksitten; die Lehrer wohl noch mehr, als die Lehrerinnen, doch kann ich Ihnen ein Beispiel anführen, in welcher Weise zwei Ihrer Kolleginnen im Grossherzogtum Baden es an sich erfahren mussten, wie mächtig die Trinksitten im socialen Leben wirken: „Im Orte Mühlenbach bei Haslach sind zwei dorthin versetzte Lehrerinnen genötigt worden den Ort wieder zu verlassen, weil sie von den Wirten keine Verköstigung erhielten. Den Damen konnte nicht der mindeste Vorwurf gemacht werden. Die Mühlbacher Wirte boykottierten sie nur, weil Lehrerinnen geringe Alkoholverbraucher sind. Sie wünschten, einen Lehrer zu bekommen, denn Männer pflegen den Wirten mehr zu verdienen zu geben. Der badische Oberschulrat war so schwächlich, der anmassenden Frechheit der Wirte nachzugeben und nach dem Orte einen Lehrer zu versetzen.“

Schliesslich müssen sich auch die Volkserzieher deutlich sagen: wenn ein Volk 175 Millionen für einen geringen Genuss im Jahre auswirft, bleiben nicht noch viele Millionen übrig für edlere und höhere Zwecke und Ziele, denn das Vermögen eines Landes ist ebenso begrenzt, wie das Vermögen des Einzelnen.

Wie hat sich die Lehrerschaft zu diesen Verhältnissen gestellt? Soll sie überhaupt Stellung nehmen dem Alkoholismus gegenüber? Ich denke,